

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 899
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Littmann, Enno
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 06.03.1902
Ort der Niederschrift des Dokuments: Princeton, N. J.
Volltranskription des Dokuments:

Princeton, N. J.

6/III. 1902.

Hochverehrter Herr Professor: -

Endlich, endlich komme ich zu dem, was ich seit beinahe einem Jahre fast täglich vorhatte: Ihnen einen etwas ausführlicheren Brief zu schreiben. Gerade Ihnen, auf dessen Rat ich mich ja hauptsächlich entschlossen habe, hierher zu kommen, hätte ich zu aller erst schreiben sollen, und dennoch bin ich nie dazu gekommen. Durch Prentice werden Sie wohl einiges über mich gehört haben, so wie sich mein Hiersein vom amerikanischen Standpunkte aus ausnimmt.

Vor einigen Tagen schickte ich einige Ansichtskarten - die hier im übrigen fast gar nicht bekannt sind - nach Deutschland, darunter eine an Sie, auf der ich bemerkte, daß gleichzeitig ein Brief an Sie abginge. Das war, wie Sie nun sehen, ein kleiner Anachronismus (aber an von einander abweichende Daten sind Sie ja von - der Assyriologie u. „Sabiologie“ her gewöhnt). Es wird Sie jedenfalls interessieren - so glaube ich aus Ihrem freundlichen Briefe schließen zu dürfen - etwas über mein Leben und Treiben in Amerika zu hören. Dabei kann ich Ihnen dann zugleich auch meine eigenen Eindrücke von Land, Leuten und Dingen, soweit ich sie kennen gelernt habe, etwas schildern, was ich Sie bitte mit in Kauf nehmen zu wollen.

Wie viel ich in dieser kurzen Zeit von äußeren Dingen der uns umgebenden Welt gelernt habe, wie sehr sich meine eigenen Anschauungen in jeder Hinsicht verändert und erweitert haben, kann ich Ihnen kaum beschreiben, wahrscheinlich auch selbst noch gar nicht beurteilen, da man das erst später beim Rückblick richtig zu würdigen weiß, nicht, wenn man mitten darin steht. Ich habe eine gewisse Akklimatisationsfähigkeit in mir gefunden, über die ich mich selbst wundern mußte. Früher als Student glaubte ich, ich sei zum Stubengelehrten geboren und sah gewissermaßen darin mein Ideal; ob Sie das Gleiche gedacht haben, weiß ich nicht, jedenfalls haben Sie mich wohl richtiger beurteilt als ich selbst, sonst hätten Sie mich nicht hierher geschickt. Es war immerhin nicht ganz leicht, sich in so ganz andere Verhältnisse mit einem Male einzuleben; und hätte ich meine Freunde Butler und Prentice nicht hier gehabt, so wäre es mir wohl noch schwieriger geworden. Daß es mir eigentlich

ziemlich leicht wurde, Deutschland - immerhin auf ungewisse Zeit - zu verlassen, hat seinen Grund vielleicht in einem gewissen Wandertrieb, der unserer Familie inne zu wohnen scheint. Wie ich Ihnen wohl früher erzählt habe,

5 (zeigt den Beginn des zweiten Bogens an, Hg.)

sind zwei Brüder von mir Seeleute, beide augenblicklich in Hinterindien und Australien. Der eine hat es mit 30 Jahren zum Lloydkapitän gebracht; er fährt einen Dampfer von den Philippinen durch die Sundainseln nach Singapore usw. Der andere ist erster oder zweiter Offizier auf einem Australiendampfer des Lloyd. Eine Schwester von mir ist in London Lehrerin; sie wird im Laufe des Jahres auch wohl nach Amerika kommen, um hier für einige Zeit Erzieherin zu spielen und die neue Welt kennen zu lernen.

Einen Teil von Amerika - wenigstens die umliegenden Punkte - habe ich bereits etwas kennen gelernt. Nach New York komme ich fast jeden Monat einmal, wenn auch meist nur für einen Tag. Das ist eine mächtige Stadt. Ich muß immer von New Jersey mit dem Fährboote über den Hudson fahren, um nach der eigentlichen City auf der Manhattan Insel zu gelangen. Das gewährt mir einen sehr großen Genuß. Es giebt kaum ein sprechenderes Bild des modernen Weltverkehrs als diesen Hafen. New York scheint sich immer mehr zum größten Weltmarkt auszubilden. Die Amerikaner sind sich dessen auch recht wohl bewußt und streben mit allen Kräften darauf hin. Hin und wieder scheint es mir, als ob der Kampf der alten Siedler mit Natur und Indianern seine Spur im Volkscharakter hinterlassen hätte. Viele Amerikaner beobachten noch heute immer so scharf, als wenn sie von lauter Feinden umgeben wären. Auch ein, mehr oder minder ausgeprägter Egoismus (der ja freilich allgemein menschlich ist) tritt hervor, besonders in der so häufigen Frage, die man hört, wenn man zu jemandem sagt, daß man ihn mit dem und dem bekannt machen wolle: of what use can he be to me? Es scheint sich hier eine Zeit widerzuspiegeln, in der jeder einzelne ganz allein auf sich gestellt war, immer der Gefahr gewärtig sein und für sein eigenes Fortkommen ausschauen mußte. Das giebt natürlich auch dem einzelnen Amerikaner eine beneidenswerte Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit. Gerade in dieser Hinsicht habe ich viel gelernt und noch viel zu lernen. Recht charakteristisch ist heutzutage hier das Streben nach education. Sehr viele Amerikaner, die mit aller Macht danach streben, ihr Land politisch und commerciell to the front zu bringen, sehen doch ein, daß es damit allein nicht gethan ist und wollen nun für ihre jüngeren Zeitgenossen und Nachkommen nachholen, was bei der rapiden materiellen Entwicklung hat versäumt werden müssen. Es ist ja sehr leicht, den Amerikanern Oberflächlichkeit usw. in Wissenschaft und Kunst vorzuwerfen, aber man hat doch immer die Entwicklungsbedingungen des Landes in Betracht zu ziehen.

8 (zeigt den Beginn des dritten Bogens an, Hg.)

Es sind doch noch so viele nationale materielle Aufgaben zu lösen! Der Amalgamierungsprozeß der so verschiedenartigsten Elemente ist ja noch lange nicht am Ende, geht aber mit affenartiger Geschwindigkeit vor sich. (Kennen Sie das in dieser Beziehung recht interessante Buch von Jacob Riis *The Making of an American?*) Und wenn man bedenkt, daß hier fast gar keine wissenschaftliche Institution vorhanden ist, so sollte man sich eher wundern, daß trotzdem so viel Interesse und guter Wille vorhanden ist. Die Zahlen der für Universitätszwecke gestifteten Millionen sprechen eine deutliche Sprache.

Im Sommer war ich ein paar Wochen in einem camp an einem Gebirgssee. In den Adirondack mountains im Staate New York nicht weit von der Kanadischen Grenze haben viele der reichen Städter sogenannte camps: Blockhäuser und Zelte an einem der vielen Gebirgsseen. Diese Gegend ist zum größten Teile Urwald, echtes Indianergebiet. Der eigenartige Reiz dieses camp-Lebens und der Umgebung läßt sich schwer beschreiben. Uns gegenüber, auf der anderen Seite des Sees hatte Whitelaw Reid, amerikanischer Gesandter beim Frieden von Paris und demnächst bei der englischen Krönung, sein camp. Ich war auch einige Male dort und sah interessante und uninteressante Menschen. Das camp, in dem ich war, gehörte meinem Freunde Garrett, einem Teilnehmer unserer Expedition und Besitzer der arabischen Handschriftensammlung in Princeton. Letzten Weihnachten verlebte ich in seinem Hause in Baltimore. Auch das war eine recht schöne Zeit, wenn ich mir auch teilweise in einem solchen Hause mit Bedienten hier Bedienten da wie eine Art Treibhauspflanze vorkam. Ich weiß nicht, ob ich ein solches Leben auf die Dauer aushalten könnte. Von Baltimore aus besuchte ich auch Washington. Die Stadt hat mich sehr interessiert. Die Congressional Library ist das prächtigste Bibliotheksgebäude, das ich je gesehen habe. Philadelphia kenne ich noch sehr wenig. Hilprecht habe ich noch nicht gesehen, ebenso wenig Paul (den Grossen), Haupt von Johns Hopkins. Morgen besuche ich den Ägyptologen W. Max Müller dort auf einen Nachmittag.

Aber nun genug dieser Expektionen! Hoffentlich reißt Ihnen nicht die Geduld bei der Lektüre dieses epistolographischen Elaborats. Ich glaube, es ist sowieso der längste Brief, den ich je geschrieben habe.

Hier in Princeton widme ich den Morgen immer der Handschriftensammlung. Bisher habe ich allerdings nur uneingebundene Handschriften paginiert und zwei kleine Gedichte

13 (zeigt den Beginn des vierten Bogens an, Hg.)

aus der Zeit Napoléons copiert und übersetzt. Sie sind vom nationalarabischen, oder eher mohammedanischen Standpunkte geschrieben, haben als Literaturprodukte gar keinen Wert,

sind dagegen historisch von Interesse. Den Geist, der aus ihnen weht können Sie am besten aus folgenden Wortspielen erfahren: Kleber (كَلْبِي) wird stets das Hündchen (كَلْبِي) genannt; بارتي (= Buona parte) wird mit بار بورا in Verbindung gebracht. Ich hoffe demnächst mit der eigentlichen Catalogarbeit zu beginnen. Zunächst werde ich die Poesie behandeln, vielleicht auch als ersten Teil erscheinen lassen. Den Nachmittag arbeite ich für gewöhnlich an den von mir aus dem Orient mitgebrachten Inschriften, bezüglich an der sie betreffenden Literatur. So habe ich mich z. B. in die Nabataeica erst ganz einarbeiten müssen. Auch die syrischen Inschriften erfordern viele Arbeit. Nun, ich selber lerne dabei am meisten. Wenn möglich, will ich die nordsemitischen Inschriften bis Juli fertig haben. - Am Abend erledige ich Correspondenz, Korrekturen und eigene Arbeiten.

Vielleicht interessiert es Sie zu hören, was ich an kleineren Sachen in der letzten Zeit fertig gestellt habe. Sie kennen mich genugsam zu wissen, daß ich nicht damit protzen will, sondern Ihnen nur zeigen, womit ich mich beschäftigt habe.

Ein Aufsatz „Aus den abessinischen Klöstern in Jerusalem“ erscheint in der ZA; ich schrieb ihn im letzten Sommer. Eine Broschüre The Chronicle of King Theodore II. of Abyssinia, Part I, Amharic Text wird augenblicklich in Rom gedruckt. Ferner Äthiopische Tigraï-Texte im Dialekte von Tanbēn, die ich kürzlich an die WZKM geschickt habe. - Eine etwas größere Sammlung „Neuarabische Volkspoesie“ (meist Hochzeits- u. Klagelieder aus Südpalästina, teilweise recht altertümlich in ihren Gedanken) erscheint in Abhandl. Gött. Gesellsch. d. Wissensch. Ich hatte bisher 32 Seiten Korrektur. Ganz kurze Notizen sind:

Unbeachtete Ṣafā-Inschriften und Koptischer Einfluß im Ägyptisch-Arabischen.

Jetzt werden meine Abende meist von der Arbeit an den protoarabischen Inschriften ausgefüllt. Das ist ein miserables Zeug, viel schlimmer als die Ṣafā-Inschriften. Ich will dem Kram aber auf die Spur kommen. Ich glaube, mein Ṣafā-Alphabet hat sich bestätigt und scheint Zustimmung gefunden zu haben. Es ist interessant zu sehen, was für eine Schrift die vorislamischen Nordaraber hatten, bevor sie die aus dem syrisch-nabatäischen Alphabete entwickelte sog. arabische Schrift von den Christen übernahmen. (Die ältesten Denkmale in ihr sind ja christlich: Inschrift in Zebed und in Ḥarrân; und die Araber selbst sagen, daß sie das Schreiben von den christlichen Ibaditen in al-Ḥîra lernten).

Nun bleibt mir für den nächsten Brief nur noch übrig Ihnen davon zu erzählen, wie ich mich hier in diesem Orte eingelebt und eingerichtet und was für Bekannte u. Freunde ich hier gefunden habe. - Den phönizischen Bernsteinknopf in Oldenburg kenne ich nicht. Sobald ich

wieder dorthin komme, werde ich ihn genauer ansehen. - Nochmals vielen Dank für Ihren Brief, ergebenste Grüße an Sie und Ihre verehrte Familie von Ihrem getreuen Enno Littmann

zusätzliche Bemerkungen:

„Durch Prentice werden Sie wohl einiges über mich gehört haben“ - im Original: „sie“.

„mit dem Fährboote über den Hudson“ - im Original: „Fährbote“.

„Es scheint sich hier eine Zeit widerzuspiegeln“ - im Original: „wiederzuspiegeln“.
Brief in Sütterlin geschrieben.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 899
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Littmann, Enno
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 22.07.1902
Ort der Niederschrift des Dokuments: Oldenburg
Volltranskription des Dokuments:

Oldenburg i/Gr.

22/VII. 02.

Hochverehrter Herr Professor:

Soeben lese ich, dass Sie nach Berlin berufen sind. Sie können sich denken, wie sehr ich mich dazu gefreut habe. Es gereicht der Universität Berlin zur Ehre, dass sie Sie an den Platz berufen hat, an den Sill, Prentice und ich Sie in Gedanken und Gesprächen schon längst berufen haben.

Ich bin jetzt الله الحمد wieder auf kurze Zeit in der Heimat. Vor wenigen Tagen bin ich hier über Rotterdam eingetroffen. Am 11. Sept. geht mein Dampfer wieder zurück. Natürlich möchte ich bei dieser Gelegenheit wenigstens einige von den lieben alten Plätzen und vor allem von den Männern, die meine Studienzeit geleitet und verschönt haben, wiedersehen. Werden Sie vom 1. - 3. August noch in Halle sein? Ich denke dann dort zu sein. Wo nicht hoffe ich Sie in Hamburg zu sehen. Die Universität Princeton hat mich zu ihrem Vertreter ernannt. Ich freue mich unendlich auf ein Wiedersehen mit Ihnen.

Nochmals viele Glückwünsche und ergebenste Grüsse an Sie und Frau Professor von Ihrem getreuen Enno Littmann.

zusätzliche Bemerkungen:

Dieser und alle folgenden Briefe in lateinischer Schrift geschrieben.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 899
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Littmann, Enno
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 02.08.1902
Ort der Niederschrift des Dokuments: Oldenburg
Volltranskription des Dokuments:

Oldenburg i. Gr.

2/VIII. 02

Hochverehrter Herr Professor:

Lassen Sie mich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin nochmals meinen herzlichsten Dank aussprechen für die überaus schönen Stunden in Ihrem Hause, die mir lange im Gedächtnis bleiben werden und an denen ich nun in der Erinnerung wohl zwei Jahre werde zehren müssen.

Zugleich möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich heute endlich das Bernsteinstück genauer angesehen habe. Schriftzeichen sind wohl ohne Zweifel darauf. Phönikisch kann ich sie nicht lesen. Dagegen haben diese Kritzeleien eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit den şafaitischen Graffiti. Auch könnte ich ohne grosse Schwierigkeiten herauslesen:

ל

הנס־מתרי

Dies ... ist von (über der Zeile, Hg.: gehört dem) Thuraiy.

תרי ist ein bekannter Name im Şafa. Aber ist so etwas möglich? Ist das nicht Täuschung? Ich habe soeben einen Brief an Lidzbarski geschrieben, ihm die Photographien (die sehr gut sind) und zwei Copien nach dem Originale eingelegt, aber nicht geschrieben, was ich lese. Ich werde also hoffentlich seine unbeeinflusste Meinung zu hören bekommen. Dann werde ich mehr und ausführlicher schreiben.

Entschuldigen Sie bitte die Flüchtigkeit dieses Epistologramms. Nochmals vielen Dank und Gruss von Ihrem treu ergebenen Enno Littmann.

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 899
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: handschriftlich
Autor des Dokuments: Littmann, Enno
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 11.08.1902
Ort der Niederschrift des Dokuments: Oldenburg
Volltranskription des Dokuments:

Oldenburg i. Gr.

11/VIII. 02.

Sehr geehrter Herr Professor:

Soeben erhalte ich eine Karte von Lidzbarski, aus der Sie Näheres - oder nicht viel Näheres
ersehen können. Sie sehen, er stimmt mit mir darin überein, dass es wirklich Schriftzeichen
sind und dass sie sicher nicht phönikisch sind.

Die Photographien sind noch bei ihm. Was soll damit geschehen? Wäre es nicht vielleicht
doch am Platze einen Runenkundigen zu Rate zu ziehen? Soll Lidzb. [Lidzbarski, Hg.] sich an
Gering wenden? Oder wollen Sie lieber selbst sich an einen „Scandinavisten“ wenden. Für
den Fall stelle ich Ihnen dann meine Copie des Originals gern zur Verfügung.

Besten Gruss Ihr treu ergebener Enno Littmann.

Ich erhalte gerade einen Brief von Prentice; er schreibt u. a.: I hope you will give my best to
all your family and also to the Halle people, especially to Eduard Meyer, to whom I think I
owe more than to anyone else, and whom I am going to Germany some time just to see.